

Auf Heine hören

Wir Düsseldorfer brauchen keine Baugruben, um unser Stadtarchiv zu entsorgen. Wir sind Kaufleute, wir verscherbeln den alten Plunder. So geschehen Anfang des 19. Jahrhunderts. Im Ernst. Die Stadt brauchte mal wieder Geld, die Preise für Altpapier standen gut und ein Schauspielhaus gab es noch nicht, das man hätte verkaufen können. Einen Teil des alten Schriftguts verwendeten die Ratsherren auch als Dämmmaterial für die Dielen ihres Rathauses. Klingt surreal, ist aber so geschehen. Die Kölner sind Schlampen, zugegeben. Wir aber sind Banausen. Zumindest Geschichtsbanausen. Es ist die Frage, welche Eigenschaft mehr schmückt.

Der Historiker Fritz Dross, ehemals im Vorstand des Düsseldorfer Geschichtsvereins, attestiert der Stadt ein erschreckend dürftiges historisches Bewusstsein. Weshalb die Aufforderung des zur Zeit wohl wichtigsten Düsseldorfer Schriftstellers Dieter Forte, doch bitte weniger Handy- und mehr Heine Stadt zu sein, auf Unverständnis stieß. Was soll uns Heine denn zu sagen haben, dachten die sich bei der Verwaltung, der ist doch schon lange tot. Und so bewarben sie weiterhin ihre schöne Stadt mit so prickelnden Slogans wie: „Das Leben ist zu kurz, um langweilig shoppen zu gehen.“ Dass Heinrich Heine sehr viel Wert auf sein Äußeres legte und vermutlich lustvoll mit seiner aberwitzig bunt geputzten und trotzig frisierten Ehefrau Mathilde an den Boutiken der Kö vorbeiflaniert wäre, wussten die Verantwortlichen ja nicht. Weil sie eben Banausen sind. Dabei wäre diese Szene ein Hingucker gewesen, der Großdichter, wie ein Esel mit Einkaufstüten beladen, auf dem Prachtboulevard. Sicherlich nicht das, was sich der engagierte Autor Forte unter einer Heine-Stadt vorstellt, aber immerhin doch schon ein origineller Auftakt.

Es musste mal wieder einer von außen kommen, um uns Düsseldorfern zu zeigen, wie man es macht: der Schweizer Beat Wissmer. Im Mai 2011 rockte der Direktor des Kunstpalastes anlässlich der Wiedereröffnung mit einer Plakataktion die ganze Stadt. „Kunst Befreit“ hieß die kühne Kampagne, die die oft so bieder wirkende Wirtschaftsmetropole frech und unkonventionell präsentierte. In der U-Bahn, auf den Boulevards lauter verrückte Szenarien unserer Stadt. Eine recht würdevoll dreinblickende Gruppe von Renaissance-Menschen, wie von Rembrandt gemalt, posiert im Medienhafen vor den Gehrybauten; Oder im Stil von Renoir eine schöne Nackte, die bis zu den Knöcheln im Kö-Graben steht. Ich könnte noch ein halbes Dutzend solcher überraschender Bildsynthesen aufzählen, die ich ähnlich

wirkungsvoll schon bei dem Werbegenie Charles Wilb gesehen hatte. Das macht diese Stadt anders als andere. So zumindest so sieht es der Kunsthistoriker Beat Wissmer: dieses übermütige Spiel mit Tradition und Moderne, mit Alt und Neu, mit E und U. Der gebürtige Luzerner Beat Wissmer hat´s verstanden. Zum Abschied sagte Wissmer in Richtung Politik: „Düsseldorf ist eine Kunststadt. Man muss sich nur zu ihr bekennen und ihr unglaubliches Potenzial nutzen.“

Das muss man einem aus der Hauptstadt der kunstsinnigen Wittelsbacher nicht erklären. Ein Münchner Baulöwe entdeckt ausgerechnet Düsseldorf als stimmungsvollen Ort für eines seiner feudalen Romantikhoteles. 55 Millionen steckte die Derag in das ehemalige Jesuitenkloster gleich neben der Andreaskirche und päppelte den tristen Gebäudekomplex zur Edelherberge hoch. Der Name De Medici verweist auf den künstlerischen Anspruch des Hauses. Die italienische Kurfürstin galt in Düsseldorf bisher als Beiwerk ihres angeblich so bürgernahen Landesvaters Jan Wellem. Für die Münchner Unternehmerfamilie Schlereth ist die feingeistige Florentinerin Programm. Das beginnt schon mit dem toskanisch anmutenden Innenhof, der zum Osten hin an die Barockkirche anschließt und setzt sich mit der Bildergalerie im Foyer fort. Über die künstlerische Qualität der ausgestellten Exponate lässt sich trefflich streiten. Aber die zauberhafte Kulisse zeigt doch beschämend, wie un kreativ in Düsseldorf bisher mit Geschichte und Kunstschatzen umgegangen wurde. Sind zum Beispiel unsere herrlichen Barockkirchen jemals in der Stadtwerbung vorgekommen?

Das hochkarätige Hotel im Gebäude aus dem 17. Jahrhundert klotzt zumindest schamlos mit den Düsseldorfer Attraktionen. Wobei die Kö erst nach der Deutschen Oper am Rhein an fünfter Stelle genannt wird. Die Münchner Eignerfamilie Schlereth wirbt zuallererst und ziemlich charmant mit der international bekannten Kunstsammlung Nordrhein Westfalen; „Aufwachen neben Picasso und Klee“. Dass in genau diesem historischen Stadthaus im 3. Reich die Staatspolizei ihre Folterkeller hatte, unterschlägt das Medici Hotel, bei allem Stolz auf das feinsinnige Ambiente des Hauses, ganz bewusst nicht. Eine Dokumentation verweist ausführlich auf die Nachbarschaft zur Mahn- und Gedenkstätte und auf die Düsseldorfer Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Ich bin mir gar nicht so sicher, ob die Hotelleitung so genau wusste, was sie da tut. Die Stadt München selbst fällt nicht auf durch eine couragierte Erinnerungskultur. Aber in Düsseldorf gelingt dem Medici Hotel eine Aktion im Sinne Heines. Das Schöne preisen und das Häßliche nicht

vergessen. Denn der Firn der Kultur ist dünn, drunter stinkt es und gärt. Unsere Zivilisation bleibt verletzbar. Kaum einer schrieb so viel darüber wie der Jude Heinrich Heine. Ich behaupte, so hat sich Dieter Forte seine Heine-Stadt vorgestellt: diese Haltung aus Schönheitssinn und ehrlicher Geschichtsbetrachtung.

Heine hatte bei allem Heimweh eine eher schlechte Meinung von uns Deutschen. Ich besuchte ihn ja kürzlich auf dem Pariser Friedhof Montmartre, weil ich anlässlich seines 220. Geburtstags eine Erzählung über ihn schreiben wollte. Der Deutsche sei von Natur aus servil, schimpfte er. Und die Sache des Volkes sei nie die populäre Sache in Deutschland gewesen. Woraufhin ich, ein wenig gekränkt, mein Land verteidigte. Den Deutschen seien Nationalismus und Militarismus gründlich zerbombt worden, behauptete ich. Ohne Pickelhaube kamen wir aus der Asche und schworen, nur noch Europäer zu sein. Heine knurrte während meiner Rede unwillig, gab dann aber immerhin zu, dass es in der Tat einen besseren Teil der Deutschen gäbe. „Aber seien Sie achtsam“ rief er, die andere Hälfte warte nur darauf, mit dem Riesenhammer dreinzuschlagen.

In der Tat war ich erstaunt, was der größte Sohn Düsseldorfs da in der Nacht auf dem Friedhof von sich gab. Warum nicht einfach auf Heine hören, dachte ich, wenn wir armen Düsseldorfer wieder mal nicht wissen, wer wir sind. Er könnte für uns ein Kompass sein. Lobte nicht unlängst der neue Intendant des Schauspielhauses, Wilfried Schulz, die Weltoffenheit dieser Stadt. Diese Toleranz gegenüber dem anderen, diese unaufgeregte Art mit 21 % ausländischen Mitbürgern in zu leben, das ist nicht selbstverständlich. Schulz hatte in Dresden, aber auch in Berlin ganz andere Bürger kennen gelernt. Wir sind längst Heine-Stadt, ohne dass wir es wissen. Und diese tolerante Haltung hat ja Tradition. Blicken wir auf die protestantischen Hinterhofkirchen in der Altstadt. Ich sag es mal überspitzt: Als die Kölner noch Scheiterhaufen errichteten, durften vierzig Kilometer nördlich reformierte Katholiken schon Gebetshäuser bauen. Na gut, im Hinterhof. Sehen wollten auch Düsseldorfer Katholiken nicht, was die schälen Reformierten so trieben. Auch ein paar jüdische Familien lebten im Herzen Düsseldorfs, der kleine Harry wurde von katholischen Lehrern erzogen. In anderen Städten führten Juden zu dieser Zeit noch ein angstvolles Gettho-Dasein.

Deshalb ist es für mich unverständlich, dass erst jetzt die jüdische Gemeinde beim Rosenmontagszug mit einem eigenen Karnevalswagen dabei ist. Aber egal, dieser Schulterschluss findet 2018 nun endlich statt. Jacques Tilly wird diesen Wagen entwerfen. Und da er auch

lustvoller Gestalter meines Buchdeckels war, kann ich mir vorstellen, der Heine wird ein Motiv dieses närrischen Wagens sein. Düsseldorf ist längst Heine Stadt. Wir sind auch so hedonistisch wie er. Jawohl, wir legen Wert auf unser Äußeres. Na gut, manchmal kleiden wir uns auch wie Wolfgang Rohlshofen. Wir schlampampern für unser Leben gern. Wo gibt es so vielen Frankreichfeste wie hier. Der Leiter des Institut Francais kommt sich schon fast wie zu Hause vor. Deshalb passte auch die Tour de France in diese francophile Heine Stadt. Welche deutsche Gemeinde kann schon von sich behaupten, ein ganz persönliches Grußwort des französischen Präsidenten Macron erhalten zu haben. Das ist im Sinne Heines: deutsch-französische Freundschaft. Nur bei einer Sache sollten wir nicht auf den Dichter hören. Wenn er über Frauen räsonniert, kommt noch der alte Patriarch durch. Für Heine gehörte die Ehefrau an den Herd und der stand, bitteschön, im Schlafzimmer. Seine Mathilde hat zwar weder gekocht, noch war sie jederzeit gefügig. Aber geträumt hat Harry schon von so einem Fabelwesen. Was wieder mal zeigt, dass auch große Männer ihre kleinen Schwächen haben.